

Gertrud von Ortenberg – eine vergessene Heilige

Eugen Hillenbrand

Wie kann man nur eine Heilige vergessen? – War Gertrud überhaupt eine Heilige? Im amtlichen Verzeichnis aller von der Kirche anerkannten Heiligen, dem *Martyrologium Romanum*, ist ihr Name nicht enthalten.¹ Es wurde 1583 von Papst Gregor XIII. veröffentlicht, im Rahmen von Ordnungsmaßnahmen, die er während seines dreizehnjährigen Pontifikats auf verschiedenen Feldern des kirchlichen Lebens ergriffen hat.

- 1580 ließ er alle authentischen Rechtssammlungen der Kirche zu einem neuen Corpus zusammenfassen und veröffentlichte sie unter der Bezeichnung *Corpus Iuris Canonici* als das bis heute maßgebliche Rechtsbuch.
- 1582 ersetzte er den seit Cäsar gültigen Julianischen Kalender durch einen neuen nach ihm benannten Gregorianischen Kalender, indem er das Jahr 1582 einfach um zehn Tage kürzen und auf den 4. Oktober gleich den 15. Oktober folgen ließ. (Es dauerte noch Jahrhunderte, bis sich alle europäischen Länder dieser päpstlichen Entscheidung gefügt hatten; Russland machte erst im Februar 1918 aus der großen Oktoberrevolution (25.10.1917), die noch nach dem Kalender des alten Stils gezählt wurde, die Novemberrevolution (7.11.) nach dem neuen Stil.)
- 1583 legte Papst Gregor das *Martyrologium Romanum* vor, das fortan bestimmte, wer von der Kirche als Heilige(r) anerkannt war und wer nicht. Die amtliche Sammlung musste bereits ein Jahr später revidiert werden; es waren doch zu viele Einsprüche gegen die rigorosen Kürzungen eingegangen.

Mit diesen und ähnlichen Maßnahmen suchte der Papst das Gestrüpp jahrhundertealter Traditionen zu durchforsten und zurechtzuschneiden. Dabei war gewiss einiges dem Schnitt zum Opfer gefallen, aber die Neuordnung brachte auch eine überschaubare Systematik und Regelmäßigkeit mit sich, die bis heute wirksam ist.

Heiligenverehrung und Heiligsprechung

In Sachen Heiligenverehrung sollte das *Martyrologium* die Spreu vom Weizen trennen und nur den darin aufgenommenen Heiligen das liturgische Gedächtnis sichern. Gertrud von Ortenberg kam darin nicht vor. Sie war vergessen – zumindest amtlich.

Doch blieb neben dem offiziellen Heiligenverzeichnis eine überreiche Tradition literarischer hagiographischer Texte auch weiterhin lebendig, die an große und kleine, erfundene oder erwünschte Lokalheilige erinnerten.

Solche Texte lagen in vielen Versionen unter verschiedenen Gattungsbezeichnungen vor:

Passiones martyrum, Leidensgeschichten der Märtyrer;

Vita Sancti/ae, die Geschichte eines heiligmässig geführten irdischen Lebens;

Inventio, Elevatio und Translatio, die Geschichte der Auffindung, Erhebung und Überführung der Reliquien eines Heiligen;

Miracula Sancti/ae, die Erzählung von Wundern, die auf das Einschreiten eines/r Heiligen zurückgeführt wurden.

Die Fülle solcher hagiographischen Quellen wurde, zumindest was ihre Zugkraft ausmachte, überstrahlt von der Sammlung eines gelehrten Bettelordensbruders, der in den sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts die *Legenda Aurea* verfasst hatte.² Sein Werk erreichte eine beispiellose Verbreitung in ganz Europa. Noch heute bezeugen weit über tausend Handschriften die Beliebtheit der *Goldenen Legende*. Selbst noch am Ende des Mittelalters überstieg die Zahl ihrer Frühdrucke diejenigen der Bibel. Da wurden vielerlei Klischees, stereotype Szenen und Wunder verwertet und heiliges Leben sozusagen von der Stange angeboten. Die dünne historische Substanz und die literarische anspruchslosigkeit konnte trotzdem ihren gewaltigen Einfluss auf Literatur und Kunst nicht mindern. Bis in die Zeit unserer Eltern gehörte die *Legenda Aurea* eigentlich in jede katholische Familie.

Schon im 14. Jahrhundert hatte die Ordensleitung erhebliche Bedenken gegen die unkritische Darstellung der Heiligenbiographien geäußert. Und 150 Jahre später verbot kein Geringerer als Nikolaus von Kues seinem Klerus in Brixen, diese „abergläubischen Dinge“ in den Predigten zu verwenden. Luthers Urteil lautete 1540 knapp: „*Es ist wenig Gutt's drin.*“ Schon vorher griff er vorreformatorische und humanistische Ansätze auf und veröffentlichte eine kleine lateinische Schrift mit dem Titel: „*Die Lügend von St. Johanne Chrysostomo.*“³ Er versah sie mit ironischen, teilweise auch recht groben Randbemerkungen, die durchweg auf den Ton abgestimmt waren: Die ganze Legende ist eine Sammlung von Lügen, eine Lügende.

Wahrheit und Gelehrsamkeit – eine kritische Bestandsaufnahme hagiographischer Tradition

Erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts fasste eine Arbeitsgruppe von Jesuiten in den südlichen, also katholisch gebliebenen Niederlanden den Plan, die Lebensgeschichten der Heiligen durch eine text- und überlieferungskritische Aufarbeitung vor der pauschalen Ablehnung durch die Protestanten und den rationalistischen Zeitgeist in Schutz zu nehmen.⁴ In der großen religiösen Bewegung der Gegenreformation kam es ihnen darauf an, die Verehrung der Heiligen zu verteidigen. Dazu wollten sie das wuchernde Gestrüpp legendarischer Phantastereien durchforsten, um die reinen Fakten offenzulegen.

1607 arbeitete ein Jesuit aus dem Antwerpener Ordenshaus einen Prospekt zur Herausgabe hagiographischer Texte aus, wobei er sich auf niederländische Bibliotheken konzentrieren wollte. Es dauerte aber noch einmal über 25 Jahre, bis der Ordensbruder Jean Bolland († 1665) das bisher gesammelte Material geordnet und der Sammlung eine feste Struktur gegeben hatte. Es sollten alle Heiligen, zu denen es Zeugnisse gibt, vorgestellt werden, auch wenn sie nicht ins offizielle Martyrologium aufgenommen waren. Sie sollten kalendarisch nach ihren Festtagen geordnet werden, beginnend mit dem 1. Januar.

1643 erschienen in Antwerpen die beiden ersten Bände zum Monat Januar, 1658 die drei Februarbände. Ihr Titel: *Acta Sanctorum*. Das großzügig gestaltete Titelblatt spiegelt den Anspruch der Herausgeber wider. Ins Deutsche übersetzt heißt es da: „Die Taten der Heiligen, wie viele auch immer auf dem ganzen Erdkreis verehrt und von den katholischen Schriftstellern verherrlicht werden. Diese haben die Theologen des Jesuitenordens, Johannes Bollandus und Godefridus Henscius, aus alten Zeugnissen der Lateiner, Griechen und anderer Völker gesammelt und geordnet. Es folgt nun in drei Bänden der Februar, worin das Andenken und das Handeln von 1310 namentlich aufgeführten Heiligen und zahlreichen anderen erhellt werden.“

Drei große Figuren rahmen das breite Schriftband ein: Oben sitzt ein Schreiber, dem viele Bücher zugereicht werden; rechts hält eine weibliche Gestalt ein Brennglas als Sinnbild der Transparenz, begleitet von einem Putto mit brennender Fackel, Symbol des Lichtes; links liest ebenfalls eine weibliche Figur in einem Buch und verbindet mit großer Geste den heiligen Text mit den angekündigten Heiligenleben. Beide Figuren stehen auf Sockeln, in die als Leitlinien der hagiographischen Arbeit eingemeißelt sind: *Eruditio* (Gelehrsamkeit) und *Veritas* (Wahrheit).



Titelblatt der ACTA SANCTORVM, in deren 3. Februar-Band von 1658 Gertrud von Ortenberg Erwähnung gefunden hat.

Bis zum Jahre 1794 erschienen 53 voluminöse Foliobände, und doch war man im Heiligenkalender erst beim Oktober angelangt. Dann stagnierte das Unternehmen, bis es 1837 als *Societas Bollandiana* wiedererrichtet wurde, nun am Jesuitenkolleg in Brüssel. Es folgten bis 1940 noch weitere 17 Bände bis zum 10. November. Fast dreihundert Jahre lang arbeiteten zahlreiche Jesuiten an dem größten Editionsprojekt zur alteuropäischen

Geschichte, der Rest aber fehlt noch immer: die *Acta Sanctorum* werden ein Torso bleiben. Ich will mit dieser kursorischen Übersicht zwei Aspekte hervorheben: 1. Die schier endlose Fülle von Zeugnissen der Heiligenverehrung seit der Apostelzeit. 2. Das ernsthafte Bemühen, diese Tradition kritisch zu sichten und zu ordnen.

Zu den ersten Mitarbeitern der *Acta Sanctorum* zählte der Jesuit Johannes Gamans.⁵ Er war in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts als Feldgeistlicher in der belgischen Ordensprovinz tätig: Dort wurde er rasch einer der eifrigsten Bollandisten, indem er in alten Bibliotheken hagiographische Werke aufspürte, um sie der Bibliothek seiner Societas einzugliedern. Vermutlich erwarb er auch im Straßburger Dominikanerinnenkloster St. Nikolaus in undis eine Handschrift mit Viten dreier Frauen des 14. Jahrhunderts, Gertruds von Helfta († 1302), Katharinas von Siena († 1380) und Gertruds genannt die Rickeldegen, von Ortenberg († 1335).

Diesem Umstand verdankt unsere Gertrud, dass sie nicht ganz vergessen wurde, wenn auch fast erdrückt von den mächtigen Folianten des Jahrhundertwerks. Im 3. Februar-Band von 1658 reiht Gamans sie unter die Heiligen der Kirche ein mit Name, Herkunft und Stand: *Gertrudis Ortenbergica vidua Ordinis sancti Francisci* – Gertrud von Ortenberg, Witwe, aus dem Orden des heiligen Franziskus.⁶ Als Motiv für die Aufnahme in den Heiligenkalender führt er an, dass sie bei den Offenburgern in der Ortenau im südlichen Schwaben in hoher Wertschätzung stehe: *in magna existimatione*. Wohlbemerkt: Es heißt nicht *in veneratione*, was der geläufige Ausdruck für die Heiligenverehrung wäre.

Aber wichtiger als dieser Hinweis auf die Volksfrömmigkeit sind dem Historiker zwei andere Zeugnisse: Zum einen ein Grabstein auf dem Klosterfriedhof der Franziskaner. Darauf befindet sich Gertruds Bild eingemeißelt mit folgender Inschrift, die in deutscher Übersetzung lautet: „Am 23. Februar 1335 wurde unter diesem Grabhügel Frau Gertrud, die Ehefrau des verstorbenen Herrn Rickeldeigin, bestattet. Wahrerin der Tugenden (*cultrix virtutum*), durch inständiges Gebet Beschützerin (*protegens*) Offenburgs vor vielfältigen Gefahren, mach es auch weiterhin, wir bitten dich.“ Das zweite und wohl entscheidende Zeugnis ist für Gamans die schon erwähnte Vita, die bald nach Gertruds Tode in deutscher Sprache aufgeschrieben wurde. Den Titel übertrug er aus dem Mittelhochdeutschen in die Gelehrtensprache Latein. In der Handschrift heißt es: *Dis ist von dem heiligen Leben der seligen frowen genant die Rickeldegen, und waz groze wunder unser lieber her mit ir gewürcket het. Und mit irme eigen namen wz sú Gerdrut genant.*⁷

Hält die hier groß angekündigte Lebensbeschreibung dem neu entwickelten Niveau der Quellenkritik stand? Diese fordert von einer rechten Hagiographie, die Anspruch auf Wahrheit erhebt und nicht einfach fromm fantasiert, dass sie dem alten, seit der Antike gültigen Grundsatz gerecht wird: Der Geschichtsschreiber darf nur das niederschreiben, was er selbst gesehen oder von zuverlässigen Zeugen erfahren hat. Der Bearbeiter des Lexikon-Artikels stellte dazu fest: „Die Schreiberin der Vita versichert, dass sie alles genau so ihrer Feder anvertraut hat, wie es ihr Heilke von Staufenberg als Augenzeugin berichtet hatte. Diese war engstens mit der seligen Gertrud vertraut, sie hat zusammen mit ihr die Profess auf die Regel abgelegt. Sie war die unzertrennliche Gefährtin ihres regelgemäßen Lebens (*vita regularis*) und hatte sich deren Tugend zum Vorbild genommen.“

Gamans rechtfertigt hier seine Entscheidung, die Vita Gertruds als ernstzunehmendes Zeugnis eines Heiligenlebens in die Sammlung aufzunehmen, mit Aussagen, die er im Text selbst fand. (Ich habe das Wort *Scriptor* mit „Schreiberin“ übersetzt, weil es an einer Stelle eindeutig heißt: *Dis ist mir selber begegnet mit ir, i c h, d i e diese legende zu dem ersten geschriben hab.*)

Diese Authentizität genügte aber dem Jesuiten Gamans noch nicht. Er betrieb Feldforschung und reiste persönlich nach Offenburg. Das bot sich ihm geradezu an, da er von 1640 bis 1649 als Prinzenenerzieher bei dem katholischen Markgrafen Wilhelm von Baden-Baden tätig war.⁸ Es war ausgerechnet in jenen Jahren, in denen das Oberrheingebiet besonders schwer unter den verheerenden Kämpfen des Dreißigjährigen Krieges zu leiden hatte. Gerade 1639 suchte ein protestantisches Heer erneut Offenburg durch einen nächtlichen Überfall einzunehmen. Aber da sei, so berichtet eine Legende, die heilige Ursula auf der Stadtmauer erschienen und habe die Stadt gerettet.⁹ Einige Jahre vorher hatten die Stadtväter dieselbe Heilige schon einmal durch Bittprozessionen um Hilfe angerufen. Damals noch ohne Erfolg, nun aber umso wirkungsvoller. Jedenfalls haben die Offenburger Bürger spätestens in den Wirren der Dreißigjährigen Krieges ihre Beschützerin gewechselt; sie hatten Gertrud kurzerhand durch Ursula ersetzt, und so ist es bis heute geblieben.

Das hielt freilich den gelehrten Gamans nicht davon ab, weiterhin den Spuren der heiligen Gertrud nachzugehen. Er war eben, wie erst jüngst in einer Untersuchung über „Hagiographie und Historie im 17. Jahrhundert“ festgestellt wurde, „die zentrale Vermittlungsfigur für die Materialbeschaffung in den süddeutschen Territorien“.¹⁰ Nach Offenburg aber war er nicht gereist, um neues Material zu finden – die Heiligenvita kannte er ja bereits – , sondern um das, was er schon gefunden hatte, persönlich

an Ort und Stelle nachzuprüfen (*accurate perquirere et coram inspiciere*): zu prüfen, ob denn die Erzählungen der Vita mit den lokalen Gegebenheiten tatsächlich übereinstimmen. Gamans konnte damals noch die mittelalterliche Klosterkirche der Franziskaner in Augenschein nehmen, bevor diese 1689 niederbrannte. Und er konnte auch den Klosterfriedhof mit Gertruds Grab besuchen, das sich wohl neben dem Chor östlich der Lange Straße befand.

Zudem sprach er beim damaligen Pfarrer Adam Hafner vor, um auch von ihm Informationen zu erhalten. Diese blieben allerdings zwiespältig: Gertrud sei gewiss eine Selige und Heilige (*beata et sancta*) und habe auch so gelebt. Ihr Kult habe sich dennoch nicht durchgesetzt, wegen der „Gleichgültigkeit späterer Generationen“ (*incuria posteriorum*). Das sei der Grund, warum sie noch nicht in den offiziellen Heiligenkanon aufgenommen sei.

Der Offenburger Pfarrer machte den Jesuiten auch auf ein kirchenrechtliches Problem aufmerksam: Er unterschied zwischen „selig“ und „heilig“. Kirchenrechtlich bedeutete Seligsprechung damals nur eine begrenzte Verehrung durch eine bestimmte Ortskirche oder ein bestimmtes Land, im Gegensatz zur Verehrung in der gesamten Weltkirche nach einer offiziellen Kanonisation durch den Papst.¹¹

Lange Zeit war die Heiligsprechung kein offizieller Akt der Kirche, sondern der Kirchengemeinden. Die Christen entschieden selbst durch den Grad ihrer Verehrung über den „Ruf der Heiligkeit“. Um Missbräuchen entgegenzuwirken, begannen zuerst die Bischöfe, den Kult zu regulieren, auch wenn ihre Dekrete nur schmückendes Beiwerk blieben.

1179 entschied Papst Alexander III., dass fortan die Heiligsprechung allein dem Apostolischen Stuhl vorbehalten bleibt. Der Anlass war höchst banal. In Schweden verehrte man nämlich einen Heiligen, der bei einem Saufgelage im Rausch umgebracht worden war. Ihn als heiligen Märtyrer anzuerkennen, ging dem Pontifex Maximus denn doch zu weit. Sein Einspruch wurde als Dekretale in das *Corpus Juris Canonici* aufgenommen und gilt auch heute noch. Alexander III. benutzte als erster Papst in seinen Kanonisationsbullens das Verbum *canonizare*.

Das heilige leben der seligen frowen Gertrud

Das zentrale Zeugnis zu Gertrud von Ortenberg unterläuft in geradezu provozierender Weise das kirchenrechtlich gültige Modell, indem es den Leser einstimmt auf „*das heilige leben der seligen frowen genant die Rickeldeggen*“. Sie wird demnach vorgestellt als eine von den Offenburgern hochverehrte Frau, die es verdient hätte, von der gesamten Kirche verehrt zu werden.

Was für ein Heiligenleben stellte die Vita dem Leser vor Augen? Ich wähle vier Aspekte aus, die gewissermaßen werben sollten für die heilige Gertrud:

1. Gertruds Leben in der Familie,
2. Gertruds Leben in der Frauengemeinschaft,
3. Gertruds Leben in der städtischen Gesellschaft,
4. Gertruds Leben in der Gemeinschaft mit Gott.

1. Leben in der Familie

Ein seit der Antike geläufiger Topos wurde auch in mittelalterlichen Heiligenviten unentwegt verwendet: *Nobilis Origine, nobilior virtute* – adlig durch Herkunft, adliger noch durch Tugend. Für die Biographin entsprach Gertrud voll und ganz diesem Idealbild, auch wenn sie nur aus dem niederen Adel stammte. Ihr Vater Erkenbold wohnte als Reichsministeriale mit seiner Familie auf der mächtigen Burg Ortenberg.¹² Vermutlich erlebte sie als Kind auch den Besuch des deutschen Königs Adolf von Nassau, der sich im Dezember 1293 beim Krönungsumritt mehrere Tage lang *uf der burge zu Ortenberg im Kinzichen dal* aufhielt und u. a. auch dem Kloster Gengenbach Privilegien ausstellte.¹³ Aber das interessierte die Vitenschreiberin überhaupt nicht. Sie warf höchstens einen kritischen Blick auf die Familie der Heiligen.

Erkenbold hatte nach dem Tode seiner ersten Frau eine Adlige aus dem Donautal geheiratet. Sie nannte sich nach der dortigen Burg Wildenstein und *sú wz vil besser und edeler denn die erste, wenn sú wz friges geslechtes*.¹⁴ Auch aus dieser Ehe entstammten mehrere Kinder; Gertrud war das jüngste. Ihr Geburtstag ist nicht bekannt. Als der Vater wenige Wochen nach ihrer Geburt starb, begann für Gertrud eine Leidenszeit. *Es wz von kinde uf ein krankes, sieches, jemerliches kindelin und krank an libe und an kraft untz an iren dot*.¹⁵ Von seiner Familie konnte das Kind keine Hilfe erwarten. Seine Mutter war schon bald aus der Burg verwiesen worden, durfte aber ihre eigenen Kinder nicht mitnehmen. Diese wurden zu Bauern der umliegenden Täler in Pflege gegeben, später auf die Burg zurückgeholt, wo sie unter harten Bedingungen leben mussten.

Gertrud fühlte sich nur an zwei Orten der Burg geborgen: In der Spinnstube einer Rittersfrau und auf dem Burghof bei den bettelnden Dorfkindern. Als das Kind so alt war, dass es arbeiten konnte, wagte es nicht, einfach zu spielen (*muessig gon*), sondern *nam sin kúnckelin* (Stab, an dem die Fasern für das Spinnen befestigt wurden) *oder wz man im zuo tuonde gap, und wz vil fro, so man*

*es im erlobete, und lief balde zuo der frowen und bat sú im sagen von unserm herren und sunder von unsers herren liden.*¹⁶

Neben diesem Religionsunterricht am Spinnrad erhielt das neunjährige Kind auch Leseunterricht. Rasch war es in der Lage, das tägliche Stundengebet zu lesen und darüber hinaus jede Woche sämtliche 150 Psalmen, wie es in den Klöstern üblich war. Es zog sich völlig zurück und verließ seine Kammer nur noch zum Essen. Nach der Mahlzeit aber beeilte es sich, *dz es zuo den armen kinden keme, die uf die burg nach brot giengent* (bettelten), *und sas under sú zuo in nider. ... Vil liebes hette es mit den armen untz (bis) an sinen dot.*¹⁷ Das Leiden Christi und das Mitleiden mit den Schwachen der Gesellschaft wurden für Gertrud zu Leitmotiven ihres Lebens.

Für die Familie blieb sie ein fremdes Wesen. *Ir hertz und ir synn und ir wille und ir gemúte wz gentzlich und alzuomole geistlich.*¹⁸ Aber der Eintritt in ein Kloster blieb ihr wegen zu geringer Mittel verwehrt. Ihr Schwager, *ein byderber ritter uf einer andern burg, die heisset Schowenburg*, entwickelte einen Heiratsplan: Wenn die Frau des Ritters Rickeldegen auf der benachbarten Ullenburg (bei Tiergarten) sterben sollte, könnte Gertrud ihr nachfolgen. *Do starb dem ritter sin frowe kúrtzelich darnoch. Der ritter her Rickeldegge bat dirre jungfrowen zuo einer elichen frowen. Ir frúnt wurdent zuo rote und gobent sú im zuohant.* Aber er musste sie ohne Aussteuer nehmen. Das störte den Witwer nicht, ja, *er kleidete sú aller dinge, schuohe an die fuesse und alles, dz sú bedurfte, klein und groz, dz muoste er ir alles kouffen.* Trotz allem war sie *wider allen willen by der welt und muoste do sin.* Als sie mit ihrem vierten Kind schwanger war, starb der Ritter. Gertrud fühlte sich wie befreit und zog mit ihren Kindern zu ihrer Schwester auf die Schauenburg. Aber schon nach kurzer Zeit fasste sie den Entschluss, ihr Leben ganz neu zu ordnen und in die Stadt zu ziehen.

2. Leben in der Frauengemeinschaft

In Offenburg fand sie Unterkunft bei einer *armen schwester*, die als Begine wohl in unmittelbarer Nähe des dortigen Franziskanerklosters wohnte. *By der bleib sú do und wz by ir und truog einen swartzen mantel und wúrkende túcher und gieng also, untz sú ihres Kindes genas.*¹⁹ Sie behielt es bei sich in der neuen Hausgemeinschaft, bis es bald darauf starb.

Bekanntlich verband die Lebensweise der Beginen das klösterliche und das weltliche Verhaltensmuster der Frauen, da sie keine ewigen Gelübde ablegten und nicht in strenger Klausur gebunden waren.²⁰ Gleichwohl mühten sie sich um ein konsequentes religiöses Leben. Sie lebten häufig in klosterartigen Gemeinschaften zusammen. Diese Gelegenheit bot sich auch den beiden

Frauen bald nach Gertruds Einzug: Eine junge Adlige, Heilke von Staufenberg (bei Durbach), floh zu ihnen und bat um Aufnahme in ihr Haus. Sie konnte bleiben und wurde zur engsten Vertrauten Gertruds, *XXX jor und XXVIII wuchen*.²¹ Im ständigen Dialog der beiden Frauen entwickelte sich eine hochgespannte Spiritualität, die den geistigen Gehalt der Vita bis zum Ende charakterisiert. *Alle ire rede und heimlicheit, die sú hette, die hette sú mit jungfrow Heilken und etlichen sunderen lerern, den sú ouch ir leben sunderlich geoffenbart het.*²² Sie unterstellte demnach ihre Gemeinschaft der geistlichen Leitung durch die Brüder des benachbarten Franziskanerklosters, wo sie zusammen die tägliche Messe und Predigt besuchten oder die Beichte ablegten. An zahlreichen Stellen der Vita ist von dieser engen Bindung des Beginnenhauses an die Bettelordensbrüder die Rede. Es dauerte auch nicht lange, da trat Gertrud in den Dritten Orden der Franziskaner ein, dessen Regel 1289 von Papst Nikolaus IV. bestätigt worden war. Diese Regel gewährte der Frauengemeinschaft weitgehende Selbstbestimmung und ein Leben ohne Klausur.

Es ist gleichwohl auffällig, dass die Vita mit keinem Wort den Pfarrer erwähnt, der ja eigentlich für die Seelsorge der Frauen zuständig war. Kein einziges Mal erfährt der Leser von einem Besuch Gertruds und ihrer Mitschwestern in der nahegelegenen Pfarrkirche.

Das Haus der Beginnen selbst wurde zu einer Anlaufstelle für „Arme Schwestern“, die hier eine intakte Wohngemeinschaft von Frauen vorfanden. Sie verwirklichten an diesem Ort in eigener Verantwortung ein geregeltes Zusammenleben. Dabei wurden gesellschaftliche Unterschiede als etwas ganz Selbstverständliches hingenommen. Mehrfach ist von Gertruds Mägden die Rede. Aber ihnen bot sie als Zeichen großer Demut sozusagen das „Du“ an: *Sú wz also demútig, dz ir ir megde etlich muosten sprechen „Gertrud“, also sú hies*. Es war ihr peinlich, *dz man ir in dem huse ere bot.*²³ Sie wollte wie die andern armen Schwestern behandelt werden, und rügte deshalb ihre engste Freundin Heilke, als diese von Gertruds Mutter und deren adliger Herkunft sprach: *dz werete sú mit sollichem ernste, dz sú sin niemer me getúrste (wagte) gedenken untz an iren dot.*²⁴ In der praktizierten Hausordnung scheint Gertrud gleichwohl eine Leitungsfunktion übernommen zu haben.

3. Leben in der städtischen Gesellschaft

Für die Stadt entwickelte sich das Haus der armen Schwestern zu einem sozialen und geistlichen Mittelpunkt. Vor allem Gertrud selbst erwarb sich in der Bürgerschaft ein hohes Ansehen. *Sú hette einen lútseligen senftmútigen wandel mit den lúten, der den lúten*

troestlich wz. Diese achteten sie wegen ihres Standes, aber noch mehr wegen ihres vorbildhaften sittlichen Lebens. *So die lúte seiten von irer edelkeit, so sprach sú: ach lieben, es ist nieman edel wan der tugenthaftig ist. Der ist edel, den tugende edelent und nieman anders.*²⁵ Die Standardformel für eine Heiligenvita.

Gertruds Autorität brachte sie fast zwangsläufig in die Rolle einer Vermittlerin bei Konflikten unter den Bürgern. Auch die Vitenschreiberin gesteht, dass sie in ihrer eigenen hoffnungslos zerstrittenen Familie diese positive Erfahrung machen konnte. Gertrud hatte es geschafft, die Verwandten, die sich noch nicht einmal mehr grüßten, wieder zu versöhnen. *Keinen unfriden möchte sú geliden von nieman, der by ir wz oder des sú gewalt hette.*²⁶

Gertrud drängte auch die Bürgerschaft insgesamt zu gemeinsamem Handeln, wenn die Stadt wieder einmal unter kriegerischen Auseinandersetzungen zu leiden hatte. Jüngste Forschungen der Gender Studies charakterisieren Gertrud als eine charismatische Frau mit großem Einfluss.²⁷ Ja, sie habe sich einen Status erworben, der gleichrangig neben dem des Klerus oder der Mendikanten der Stadt bestehen konnte: eine Frau über vierzig als „religious leader“. Nicht ein Amt begründete ihre Autorität, sondern ihr außergewöhnliches Engagement in der städtischen Gesellschaft.

Die Türe der Wohngemeinschaft stand allen sozial schwachen Frauen offen, auch oder gerade Alleinerziehenden. Sie erhielten Essen und Kleidung, manche fanden für einige Wochen Unterkunft im Hause. Den Kranken und Alten der Stadt boten Gertrud und ihre Mitschwester vielfältige Hilfe. Während sie noch mitten im Aufbau ihrer eigenen Kommunität waren, entwickelte sich unweit von ihrem Hause das neue *Hospitale pauperum in oppido Offenburg* als Stiftung der Bürger. 1309 stellte es der Straßburger Bischof ausdrücklich unter den Schutz der Kirche, ein Jahr danach erließen Schultheiß, Rat und Gemeinde mit bischöflicher Genehmigung genaue Satzungen, *den armen siechen und dürftigen lüten zehelpe.*²⁸ Es war für Gertrud selbstverständlich, dass sie mit ihrer Gemeinschaft Pflegedienste im Spital übernahm. *Sú gieng ouch in den spital und gesach* (besuchte) *die siechen*, sorgte für ordentliche Kleidung der Kranken und für sauberes Bettzeug, oder sie pflegte eine gelähmte Frau, die inkontinent war, usw.

Mit teilweise drastischen Worten schildert die Biographin Gertruds Tätigkeit im Dienste der Armen, Kranken und Aussätzigen. Hundert Jahre nach der Heiligsprechung Elisabeths von Thüringen, „der ersten Terziarin“, sollte die neue Heilige den sieben Werken der Barmherzigkeit ein neues Gesicht geben: Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte bekleiden, Fremde beherbergen, Gefangene befreien, Kranke besuchen und Sterbende begleiten.



Ein Bettler empfängt aus der Hand der heiligen Verena eine milde Gabe. (Holzschnitt aus dem *Passionael efte dat levent der hyllighen*, Lübeck: Stephan Arndes, 1507)

Mildtätigkeit war vielfältig und aufreibend geworden. Das geläufige Vorbild der heiligen Frau, die einem Bettler an der Türe ihres Hauses eine wohltätige Gabe überreicht, genügte Gertrud nicht mehr, wie es etwa der Holzschnitt zum Heiligenleben der im Bistum Konstanz hochverehrten Verena von Zurzach darstellt.

4. Leben in der Gemeinschaft mit Gott

Mildtätigkeit wahrt soziale Distanz. 16 Jahre lang, so lesen wir, quälte sich Gertrud mit diesem inneren Widerspruch. Sie wollte nicht nur milde sein, sondern arm. Sie wollte die Distanz aufbrechen

zwischen den Barmherzigen und den Bedürftigen, sie wollte selbst, *dz sù wer gangen in dz armuot und ellende* und wie eine *arme ellende swester* leben. In einer kühnen Formulierung umschreibt die Biographin Gertruds radikale Entscheidung: *Do sù nun also gar alle dinge hette ufgeben, dz sù nüt me hette zuo lossen noch zuo geben, noch zuo heissen noch zuo heischen, noch zuo frogen noch zuo wissen, noch ze reden mit niemannes nihtes (etwas) noch zuo sehen uf kein ding in der zit, .. do wz sù in gantzem friden mit gotte und mit ir selber und mit allen creatures, und wz muezig (frei) aller dinge.*²⁹

Gertrud schien das nur in einem radikalen Bruch mit dem bisherigen Leben möglich. Gegen den ausdrücklichen Rat der Franziskanerbrüder und der Freunde in Offenburg verließen Gertrud und Heilke ihr vertrautes Domizil und zogen nach Straßburg. Hier kauften sie sich zwar auf Heilkes Initiative hin ein Häuschen, aber Gertrud übertrug ihre Eigentumsansprüche sofort und in vollem Umfang an die jüngere Freundin. Als sie gar ausziehen wollte, hinderte Heilke sie daran, sie sollte wenigstens unter dem gemeinsamen Dache wohnen bleiben, wenn auch im *snödesten kemmerlin*. Heilke musste ihr einen Bettelsack zurichten, mit dem sie in der Stadt „nach Brot gehen“ konnte. Sie mischte sich unter das ärmste Volk und musste selbst die bittere Erfahrung machen, dass sie beim Betteln kein einziges Almosen erhielt.

Ein Holzschnitt des beginnenden 16. Jahrhunderts schildert die Situation recht drastisch: Ein Getümmel von Kranken, Krüppeln, bedürftigen Kindern und Alten, die vor einem Kirchenportal liegen, sitzen oder stehen und die bürgerlichen Kirchgänger um eine milde Gabe anflehen. Der reformatorische Theologe Andreas Karlstadt, der 1534 als Professor für das Alte Testament in Basel tätig war, beschrieb 1522 die Gruppe der Unterprivilegier-



ten mit den Worten: *Betdler seind die nach brot umbher lauffen, oder auf den gassen, vor den heußern, oder sitzen vor den kirchen und biten umb brot.*³⁰

Ihnen hatte sich Gertrud angeschlossen, um auf diesem entbehrungsreichen Wege „die wahre Armut des Geistes“ zu finden. In eingehenden Gesprächen mit ihrer vertrauten Freundin deutet sie die neue Erfahrung als ein *Sinken in die gotheit*.³¹ Das mystische Vokabular dieser religiösen Suche gleicht dem der bekannten „Nonnenbücher“ der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.³² Diese entstanden in Frauenklöstern des Dominikanerordens, weshalb der Herausgeber der Gertrud-Vita die Aufzeichnung dieses Textes auch in das Dominikanerinnenkloster Offenburg verlegte. Im letzten Band dieser Zeitschrift habe ich mich gegen eine solche Vermutung ausgesprochen, da der Konvent nur ein einziges Mal zum Jahre 1246 belegt ist, später nie mehr. Demgegenüber sind die Verbindungen der Vita, die mindestens neunzig Jahre danach verfasst wurde, zu franziskanischen Kreisen sehr deutlich. Einer der führenden Köpfe, Heinrich von Talheim, war von 1316 bis 1326 Provinzialminister der Alemannia Superior des Franziskanerordens und ist namentlich als Beichtvater Gertruds in der Vita erwähnt. Von ihm sind nur wenige Aussagen in einer Straßburger Handschrift erwähnt, die auch von Meister Eckhart stammen könnten.

Die Spiritualität, die aus dem *heiligen leben der seligen frowen* spricht, lässt auf ein hohes geistiges Niveau der Hörschaft schließen. Wie weit diese sich auf den Diskurs eingelassen haben,

Bettler und Kranke vor einer Kirche. (Holzschnitt vom Petrarca-meister, Augsburg: Steyner, 1532)

wissen wir nicht. Allerdings ist festzustellen, dass nur eine einzige Handschrift die Erinnerung an Gertrud festgehalten hat. Obwohl der Text ausdrücklich für die Schwesterngemeinschaft in Offenburg niedergeschrieben wurde, blieb er dort ohne Resonanz. Als Gertrud und Heilke nach über 15 Jahren des Straßburger Exils wieder in die Ortenau zurückgekehrt waren, hatten sie nur mit einiger Mühe Unterkunft bei zwei ehrbaren Regelschwestern gefunden. Aber ob das Haus erneut zu einem geistigen und sozialen Zentrum geworden war, darüber schweigt auch die Biographin. Fühlten sich ihre Mitschwestern überfordert durch diese radikale Lebensform und bevorzugten ein ganz normales Beginnenleben in der Stadt?

Die Offenburger Franziskaner hatten zwar der Terziarin ihres Ordens eine Grabstätte auf dem Klosterfriedhof gewährt, aber sie nahmen in der Frage nach dem rechten Verständnis des von ihrem Ordensgründer hinterlassenen Armutsideals immer eine gemäßigte Stellung ein. Ihr Konvent gehörte im 15. Jahrhundert zu den führenden Häusern, die sich von den strengen „Observanten“ zugunsten einer bürgernahen Seelsorge absetzten. Sie sahen folglich keinen Anlass, den durch die Vita angestoßenen Kult der heiligen Frau zu fördern.

Auch die Bürger engagierten sich nicht, obwohl sie Gertrud auf dem Franziskanerfriedhof einen Gedenkstein gesetzt und darauf die Bitte an ihre Schutzpatronin eingemeißelt hatten: „Schütze uns auch weiterhin, wir bitten dich!“ Sie fühlten sich wohl auch überfordert von einer Mitbürgerin, die ihrer Freundin Heilke ein Stück Leinen gebracht hatte, damit sie ihr daraus einen Bettelsack nähe.

Ein Heiligenleben – verdrängt und vergessen

Beginnen, Franziskaner und Bürger in Offenburg blieben nach Gertruds Tode auffallend stumm. Das lässt sich nicht einfach mit der „Nachlässigkeit späterer Generationen“ verharmlosen. Eine plausible Erklärung deutet der Straßburger Stadtschreiber Sebastian Brant († 1521) in seinem berühmten *Narrenschiff* an³³. Er hatte die Schrift noch als Juraprofessor in Basel 1494 veröffentlicht. Im 83. Kapitel „Über die Verachtung der Armut“ kritisierte er: *Noch armuot frogt yetz nyeman mer*. Jetzt galt Armut als Schande, Bedürftigkeit wurde zum Schimpfwort. „Jetzt“, so urteilte ein Flugblatt aus dem Jahre 1525 schonungslos, „nennen wir nichts anderes Armut als von den andern zu nehmen.“³⁴

Die dem Mittelalter selbstverständliche Form der Almosenstiftung zugunsten der Bedürftigen wurde besonders in der Städten des Spätmittelalters durch die sprunghafte Zunahme sozial

schwacher Schichten zunehmend auf die Probe gestellt. Im Bettlerkapitel des *Narrenschiffs* erkennt Sebastian Brant: *Es sint leyder bättler vile und werdent stäts noch me, dann bättlen das tuot nyeman we, on dem, der es zuo nott muoß triben. Und: Vil neren uß dem bät-tel sich, die me geltts han dann du und ich.*³⁵ Wie so etwas möglich ist, hat er zuvor schon gesagt: *Bättler beschyssen alle landt*. Der Autor Brant unterscheidet also zwischen Bettlern, die wirklich in Not sind, und betrügerischen Bettlern.

Zu Gertruds Lebzeiten war die Armenfürsorge noch getragen vom Gedanken christlicher Mildtätigkeit, *misericordia*. Das Evangelium verpflichtete den Christen zur Barmherzigkeit: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan.“ Aber schon um 1400 begannen die Almosenstiftungen damit, die Bettler zu klassifizieren. Dem „würdigen Bettler“ stand auf einmal der zwielichtige gegenüber, der *vor den kilchen zittert und weint*.³⁶ Dieser „Profi“ brachte den wirklich notleidenden Bettler in Ver-ruf.

Der Basler Stadtschreiber Johannes Zwinger hatte um 1430 einen Text abgeschrieben, der die verschiedenen Tricks betrügerischer Bettler aufdecken sollte, wie Blindheit, Krankheit, Schwangerschaft, Verkleidung in Pilger- oder Mönchsgewand usw. Seine Darstellung diente dem Pforzheimer Spitalmeister Matthias Hütlin als Hauptquelle für den *Liber Vagatorum* (Buch der Landstreicher). Zahlreiche Drucke sorgten seit 1510 für eine große Verbreitung dieses Fachbuchs zum Gaunerwesen der damaligen Zeit. Dem Wittenberger Druck von 1528 *Von der falschen Bettler buberey* (Gauenerie) stellte Martin Luther selbst ein Vorwort voran, worin er von seinen eigenen schlechten Erfahrungen mit *solchen landstreichern und zungendreschern* berichtete.³⁷

Die Denunzierung der zuvor weitgehend geduldeten Bettler verrät nicht nur, wie sich die sozialen Probleme in der Bevölkerung verschärft haben, sondern auch, wie sich ein Wandel in der Einstellung zu den Armen vollzogen hat. Der Schutzlose, Bedürftige war in den Verdacht des betrügerischen Schmarotzers und Drückebergers geraten.

Sebastian Brant schloss davon auch die Bettelorden nicht aus, er unterstellte ihnen sogar eine besonders ausgeklügelte Form der Raffgier: *Pfaffen, mynchs orden sint vast rich und klagent sich als wärent sie arm. Hü bättel, das es gott erbarm. Du bist zu notturft uf erdocht und hast groß huffen zamen brocht. Noch schrygt der Prior trag her plus, dem sack dem ist der boden uß.*³⁸

Brants Polemik gegen die habgierigen Bettelmönche gehörte schon fast zum Inventar spätmittelalterlicher Kirchenkritik. Selbst vom Klerus wurden heftige Vorwürfe gegen die neuen Orden erhoben, vor allem weil diese sich rücksichtslos in die



„Das üppige
Mönchtum“.
(Holzschnitt des Hans
Sebald Beham,
Nürnberg 1521)

längst geordneten Pfarrechte und die gewohnte Seelsorge einmischten. Verärgert berichtet darüber der Regensburger Domherr und Pfarrer Konrad von Megenberg in seinem *Tractatus contra mendicantes* und weist dabei auch auf den besonders engen Kontakt der Franziskaner mit den Beginen hin: „Wie viele und wie große Unannehmlichkeiten diese den Seelsorgern und Pfarrern bereiten, zeigt die tägliche Erfahrung.“³⁹

Der Nürnberger Hans Sebald Beham setzte 1521 die Kritik am Mönchtum in ein grimmiges Bild um. Darin wird ein feister Mönch von zwei Seiten bedrängt. Auf der einen Seite reißen ihn üppig gekleidete Frauen an einem langen Stoffband zu sich heran. Sie verkörpern drei der sieben Todsünden, *Superbia* (Hochmut), *Luxuria* (Genussucht) und *Avaritia* (Habsucht). Auf der andern Seite treibt die armselig gekleidete *Paupertas* (Armut) einen Bauern in zerschissenen Beinkleidern so sehr gegen den Mönch an, dass er diesem mit einem Evangelienbuch das Maul stopft. Ein solches Bild musste sich tief einprägen, vier Jahre vor dem Bauernkrieg!

In einer solchen Welt gab es keinen Platz mehr für eine arme Heilige mit Bettelsack. Gertrud war verdrängt und vergessen. Die Offenburger ersetzten sie durch die britische Königstochter Ursula, die auf der Rückfahrt von Rom in Köln ermordet wurde, weil sie ihre Jungfräulichkeit nicht aufgeben wollte.

Gertruds Name erscheint nur noch ein einziges Mal in einem Heiligenlexikon. Darin entwirft der Regensburger Theologe Johann Evangelist Stadler 1861 ein unerwartet neues Bild der „gott-

seligen Gertrudis von Ortenberg“. *„Sie wuchs in Frömmigkeit und Tugend heran und zog, wenngleich arm, doch die Augen eines vornehmen Mannes namens Heinrich Rickeldegen, Herrn von Ulenberg, auf sich, dem sie dann ihre Hand reichte. Auch im Ehestand suchte sie vor allen Dingen Gott zu gefallen. ... Sie wusste, dass der Mann des Weibes Haupt sei und sie ihm Gehorsam schuldig sei. So war ihre Ehe froh und glücklich. Nach dem Tode ihres Mannes ließ sie sich in den 3. Orden des heiligen Franziskus aufnehmen und lebte mit einer andern Schwester dieses Ordens, Helika, in demselben Hause, ohne sich um andere Dinge zu kümmern außer der Handarbeit und der Gebete.*⁴⁰

Das kann man nun mit dem besten Willen nicht als Kurzfassung der alten Gertrud-Vita bezeichnen. Hier verkümmerte die rigoristisch-asketische Lebensweise Gertruds zum Leben einer frommen, demütigen Frau, die am Ende nur noch an Handarbeit und Gebet dachte.

Erst die Edition der Vita durch Hans Derkits 1990 entriss Gertrud wieder der Vergessenheit. Auch wenn der Text noch nicht im Druck vorliegt, hat er immerhin schon dazu geführt, dass der Offenburger Heiligen ein Platz im Verfasserlexikon der deutschen Literatur des Mittelalters eingeräumt und ihre Vita als „bisher einzigartiges Dokument der deutschsprachigen Beginenmystik“ gerühmt wird.⁴¹ Gertrud ist wiederentdeckt, wenn auch ohne Heiligenschein.

Anmerkungen

- 1 Martyrologium Romanum, Editio princeps 1584. Edizione anastatica, introduzione e appendice a cura di Manlio Sodi e Roberto Fisco (Monumenta liturgica Concilii Tridentini, 6), 2005.
- 2 Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine, aus dem Lateinischen übersetzt v. Richard Benz, 9. Aufl. 1979, 14. Aufl. 2004.
- 3 M. Luther, Die Lügend von St. Chrysostomo. In: Legenden. Heiligengeschichten vom Altertum bis zur Gegenwart, hg. v. H.-P.Ecker (Reclam Universalbibl. 18147) 2001.
- 4 De Rosweyde aux Acta Sanctorum, ed. par R.Godding (Subsidia hagiographica, 88), 2009.
- 5 Sawilla, Jan M.: Antiquarianismus, Hagiographie und Historie im 17. Jahrhundert. Zum Werk der Bollandisten. Ein wissenschaftshistorischer Versuch, 2009. – Benz, Stefan: Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich. (Histor. Studien, 473), 2003.
- 6 Acta Sanctorum, Februar III, Antwerpen 1658, 360.
- 7 Derkits, Hans: Die Lebensbeschreibung der Gertrud von Ortenberg. Diss.phil. Wien 1990, f.133v. Im Folgenden zitiert: GvO
- 8 Koch, L. SJ.: Jesuitenlexikon, 1934, 636; – Mittelbadische Chronik für die Jahre 1622–1770 von August Kast, 1934, 122–152 passim.
- 9 Kähni, Otto: Offenburg und die Ortenau, 1976, 138.
- 10 Sawilla (wie Anm.5), S. 36.
- 11 Sieger, Markus: Die Heiligsprechung. Geschichte und heutige Rechtslage. (Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft, 23), 1995.
- 12 Zur Familie der Ministerialen Erkenbold von Ortenberg: Kindler von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch, III, 286f.; Vollmer, Franz: Burg Ortenberg und Bühlwegkapelle, 1976, 37; – Derkits, Hans: Die Vita der Gertrud von Ortenberg, in: Die Ortenau 71, 1991, 77–125.

- 13 Die Regesten des Kaiserreichs unter Adolf von Nassau, bearb. v. V. Samanek (Regesta Imperii VI,2) Nr. 336–342.
- 14 GvO f.133r.
- 15 GvO f.133v.
- 16 GvO f.134v.
- 17 GvO f.135r.
- 18 GvO f.136r.
- 19 GvO f.139r
- 20 Reichstein, Frank-Michael: Das Beginenwesen in Deutschland. (Wissenschaftl. Schriftenreihe,9), 2001; – Unger, Helga: Die Beginen. Eine Geschichte von Aufbruch und Unterdrückung der Frauen. (Herder spektrum 5643), 2005; – Fössel, Amalie u. Hettinger, Annette: Klosterfrauen, Beginen, Ketzerrinnen. Religiöse Lebensformen von Frauen im Mittelalter. (Histor. Sem. NF 12). 2000.
- 21 GvO f.145v.
- 22 GvO f.153v.
- 23 GvO f.167r.
- 24 GvO f.161v.
- 25 GvO f.161v.
- 26 GvO f.179r.
- 27 Mulder-Bakker, Anneke B.: Holy widows, ascetic households, and the close-knit networks of spiritual friendship and learning: The case of lady Gertrude of Ortenberg. Münster, Communities of learning, 17–18 June 2010.
- 28 Haid, W.: Über den kirchlichen Charakter der Spitäler, in: FDA 2, 1866, 279–341, hier 295 ff.; Hillenbrand, Eugen: Krankenfürsorge in der mittelalterlichen Reichsstadt Offenburg. In: Ders.: Unser fryheit und alt harkommen, 1990, 82–100; – Jenisch, B. u. Gutmann, A.: Offenburg. Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg, 33, 2007, 131 f.
- 29 GvO f.230r.
- 30 Andreas Bodenstein von Karlstadt, Von Abtuung der Bilder und dass kein Bettler unter den Christen sein soll, Wittenberg 1522. In: Streitschriften und Flugblätter der frühen Reformationszeit, 1983, Nr. IX, D III.
- 31 GvO f.231v.
- 32 Frauenmystik im Mittelalter, hg. v. P. Dinzelbacher u. D. R. Bauer, 1990; – Acklin Zimmermann, Beatrice W.: Gott im Denken berühren. Die theologischen Implikationen der Nonnenviten. (Dokimion,14) 1993.
- 33 Sebastian Brant: Das Narrenschiff. Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit den Zusätzen der Ausgaben von 1495 und 1499 sowie den Holzschnitten der deutschen Originalausgaben herausgegeben von Manfred Lemmer, 1986.
- 34 Flugschriften des frühen 16. Jahrhunderts, Nr. 354; Aus der reichhaltigen Literatur zum Thema „Armut“ seien nur erwähnt: Armut im Mittelalter, hg. v. O. G. Oexle. (Vorträge u. Forschungen, 58), 2994; – Schubert, Ernst: Fahrendes Volk im Mittelalter, 1995; – Irsigler Franz u. Lassota, Arnold: Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Außenseiter in einer mittelalterlichen Stadt. (dtv 11061), 1989.
- 35 Brant, Narrenschiff (Anm. 33), 155 f.
- 36 Des Teufels Netz. Um 1420. In.: Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen, hg. v. Friedrich, Kluge, I, 1901, 4f.
- 37 Von der falschen Betler buberey, mit einer Vorrede Martini Luther. In: Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe Bd. 26, 1909, 634–654 hier 639.
- 38 Sebastian Brant (wie Anm. 33), 153 f.
- 39 Ocker, Christian: „Rechte Arme“ und „Bettler Orden“. Eine neue Sicht der Armut und die Delegitimierung der Bettelmönche. In: Kulturelle Reformation. Sinnformationen im Umbruch 1400–1600, hg. v. Bernh. Jussen, 1999, 129–157, hier 150.
- 40 Stadler, Johann Evangelist: Vollständiges Heiligenlexikon oder Lebensgeschichten, II, 1861, 425 f.
- 41 Ringler, Siegfried: Gertrud von Ortenberg. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd.11, 2004, 520–525.